

Das Totenbuch des Zisterzienserinnenklosters Feldbach (1279–1706), hrsg. v. Gabriella Signori (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A: Quellen, 63), Stuttgart 2020, Kohlhammer, XLVI u. 134 S. / Abb., € 22,00.

Statt Domkapitel, Universitätsmatrikel oder eines vergleichbaren Monuments der Prosopographie widmet sich dieses Buch dem Nekrolog eines inzwischen abgebrannten schweizerischen Frauenklosters. Gewisse Archivalien aus der Cistercienserinnenabtei Feldbach sind bereits ediert und diskutiert worden, doch ist Editorin Signori auf neue Erkenntnisse aus. Denn Urbare und Urkunde sind das eine, aber Signorie zeigt sich in ihrer Einleitung überzeugt, dass im Nekrolog „rund zweitausend Namen eine andere Geschichte des Klosters erzählen als die Urkunden“ (XXI). Diese „andere“ Geschichte erzählt über den Alltag und das cisterciensische Selbstverständnis der gottgeweihten Frauen. Die Herausgeberin setzt somit ihre bisherige Beschäftigung mit Frömmigkeits- und Geschlechtergeschichte in Bezug auf Feldbach fort: Bisherige Publikationen der Professorin für die Geschichte des Mittelalters (Universität Konstanz) haben sich mit spätmittelalterlichen Räumen, Gesten und Andachtsformen (2005) beschäftigt oder mit Tabuthemen wie Selbstmord (1994) und Schulden (2015). Diese Edition erschließt eine tatsächlich wertvolle Alltagsquelle.



Ein herausragendes Charakteristikum des Feldbacher Totenbuches unterstreicht Signori in der Einleitung; es sei „im zeitgenössischen Vergleich einzigartig“ (XLI), wie detailreich dort Verwandtschaftsgrade verzeichnet seien. Mehr als die Hälfte der Einträge erwähnen die leibliche Verwandtschaft der Nonnen mit den Verstorbenen. Eine Erklärung dafür wäre im cisterciensischen „Liber usum“ zu suchen, das in der Totenliturgie keine Unterscheidung zwischen Professnonnen und ihren Vätern, Müttern, Brüdern oder Schwestern macht: Alle genießen dasselbe Gebetsgedenken.

Man sollte normative Texte wie das „Liber“ nicht überstrapazieren, aber es ist tatsächlich ein haltbares Argument, wenn man die Sorge der Cistercienser um ihre leiblichen Verwandten hervorhebt. Erst seit einigen Jahrzehnten wird allgemein zugegeben, dass viele der ersten Mönche in Cîteaux verheiratet waren und ihre Ehefrauen in die Profotfrauenabtei der Cistercienserinnenbewegung, nämlich Tart, sandten. Die dortige Äbtissin, Elizabeth de Verge, war die leibliche Mutter des Abtes von La Ferté. Familienbeziehungen innerhalb und außerhalb des Klosters waren bei den frühen Cisterciensern ausgeprägt, und nicht nur in Burgund, sondern auch – so beweist das Feldbacher Totenbuch – an der Peripherie in der Schweiz. Familiäre Bindungen in Feldbach sind über Jahrhunderte hinweg dokumentiert. Die intensive Bindung an die Familie auch nach dem Klostereintritt lässt vermuten, dass die Kontakte zwischen einer Nonne und ihrer Verwandtschaft ein Leben lang weiterbestanden, auch wenn Details darüber aus dem Totenbuch nicht ersichtlich werden.

Andere Details aus dem reichen Fundus helfen jedoch, den Alltag der Frauen besser zu verstehen, vor allem in Bezug auf Pitanzen. Der Forschungswert dieser gastronomischen Mini-Stiftungen ist nach Signoris Ansicht besonders ergiebig. Es handelt sich um Zusatzportionen beim Essen der Nonnen, die von Wohltätern im Tausch für ein Gebetsgedenken finanziert wurden. Signori meint, dass die bisherige Forschung sie bislang zu wenig zur Kenntnis genommen habe. Man bedenke Anna von Radolfzell, deren Schenkung es ermöglichen sollte, dass die Sakristanin dem Konvent am Todestag eine Portion Wein zur Verfügung stellte. Dafür sollten sieben (Buß-)Psalmen verrichtet werden. Wer diese betete und wo, ist nicht ersichtlich, aber dass die Sakristei in diesem Fall den Weinvorrat verwaltete, ist ein durchaus seltener Einblick (34). Ein anderer Eintrag deutet darauf hin, dass diese Psalmen von den Nonnen auch am Grabstein der



Wohltäter gebetet wurden oder dass die Nonnen sehr wohl wahrnahmen, wer in der Kirche an welcher Stelle lag. Jedenfalls ist die Nähe des Steins zum Chorgestühl der Frauen einen Vermerk wert: *er lit under dem stain, als man inn chor inhin gaut* (45). Andere Einträge bereichern das Wissen über den Sprachgebrauch der Nonnen: Eine 1582 verstorbene Äbtissin ist im 33. Jahr *irer prelatur* verstorben (21). Hat man etwa auch Äbtissinnen zu dieser Zeit mit „Frau Prälatin“ angesprochen?

Das Nekrolog dokumentiert eine „Gemeinschaft des Andenkens“ (Cover) über den Personenkreis der Familien hinaus. Dass ein gewisser Nikolaus Engler *frater et pater monialis* (97) zugleich war, zeigt die Dichte des Vernetzungsgewebes. Das Gebetsgedenken für einen Konversenbrüder belegt, dass er für die Nonnen arbeitete oder mindestens Gutes für sie tat. Die traditionell stärker verzeichneten Personengruppen kommen auch nicht zu kurz: Beichtväter aus Wettingen, Spirituale aus Salem und diverse Domherren werden ebenso als Wohltäter genannt wie etwa der Dechant Heinrich Goldast, der den Schwestern als *amicus noster fidelissimus* galt (64).

Der schlanke Band ist eingeteilt in 1. einen beinahe 200 Titel umfassenden Literaturteil (VII–XVI), 2. eine gründliche Einleitung, die durchaus als analytische Prosopographie gelten kann (XVII–XLVI), 3. den edierten Nekrolog mit Einträgen aus der Zeit vom 13. Jahrhundert bis 1706 (3–104), 4. ein Glossar (105–108) und schließlich 5. ein Orts- und Personenregister (109–134). Viele fachkundliche Gründe sprechen für die Anschaffung dieses Buches; der günstige Ladenpreis, die geheftete Bindung und das Hardcover machen den Ankauf noch empfehlenswerter.

Alkuin Schachenmayr, Salzburg